

Alfred Paul Schmidt

Das Buch der Schläfer

Kriminalroman

Für Reinhard Urbach,
der all die Jahre zu mir gehalten hat.

An einem unbekanntem Ort aufzuwachen, offenbar in einem Wald, den ich nie betreten habe, war wie ein Niederschlag aus einem wüsten Nirgendwo, das für einige schwere Atemzüge wie schwarzer Nebel durch meine Betäubung flackerte, ehe ich die Ungewissheit, da ihr völlig zu vertrauen ist, als die einzige Sicherheit begriff, auf die der Tag zu bauen ist. In das Dickicht, das mich umgab, drang von irgendwoher ein grauer Schimmer, dessen schwache Kraft mich langsam in den Entschluss hineinzog, auf allen Vieren durch das Gestrüpp und die herunterhängenden Fichtenäste dem Licht, der Morgendämmerung entgegenzukriechen. Es war vier Uhr, wie ich den bangen Schlägen abzählte, die von der Magdalenenkirche herüberklangen. Nach wenigen Metern durchs Unterholz kam ich auf einer schönen Wiese an, die zu einem unbebauten, jedoch eingezäunten Grundstück gehörte, dem wahren Reichtum in unserer Gasse, hier gab es noch Leute, zur Genüge von Habgier frei, um einen Garten samt Wäldchen unversilbert seinem Dasein zu überlassen.

Da die Frage, wie ich hierhergekommen war, nicht einmal ansatzweise zu klären war, beschloss ich, sie vorerst einmal zu vergessen, selbst dass, um den Schlafplatz zu erreichen, ein hölzerner Staketenzaun zu übersteigen war, blieb für mich strikte im Dunkeln. Von den zwei Achteln, die ich getrunken hatte, zu verlangen, diese Gedächtnislücke zu begründen, entsprach nicht meinen Trinkgewohnheiten, diese entsprachen vielmehr einem Kunstverstand, der von einem Schriftsteller als Nachweis für seine Bedeutung eine schädliche Lebensweise einforderte. Dass ich mich mit meinen 50 Jahren noch immer überraschen konnte, war sehr schön von mir, ließ mir aber im Morgengrauen, das die ersten Umrise aus der Dunkelheit zog, dennoch keine andere

Wahl, als wieder über die Staketen zu klettern und die Gasse zu unserem Haus hochzugehen, das uns Angelikas Vater wegen guter Führung, wie er sagte, vor sieben Jahren gekauft hat. Es befand sich in einem Vorort der Stadt Schenn, in einer Gegend eben wie ein Brett, die vorwiegend dem Bestreben gewidmet ist, sich durch stilles Wohnen im Grünen jeglichen Lärm vom Leib zu halten, um ihn nach Kräften mit allerlei Gartenmaschinen selbst zu veranstalten.

Unser Haus ist ein ebenerdiger Bungalow, gute 60 Jahre alt; komme ich heim, gehe ich immer als erstes in mein Schreibzimmer, standesgemäß eine schöngeistige Rumpelkammer, und lese die letzten Zeilen des Textes durch, an dem ich gerade arbeite, eine Gewohnheit, durch die ich quasi Kontakt zu mir selber aufnehme. Für mich bin ich im Wesentlichen der, dessen Spuren in meinen Büchern zu finden sind.

Die angelehnte Tür aufgestoßen und das Licht angezündet, sah ich, dass meine Frau mit dem Gesicht nach oben direkt vor dem Schreibtisch lag, mitten im Zimmer, in das ich durch diesen Anblick erst wirklich einrückte, um Atem holend Anlauf zu irgendeiner Frage zu nehmen, doch erfasste mich der ovale weiße Fleck ihres Gesichtes, der sich im näheren Hinsehen durch das dunkle Braun ihrer gekräuselten Haare und das Schwarz ihrer Kleidung zu durchsichtiger Bleiche steigerte. Schon im Niederstürzen wusste ich, diesen Eindruck hatte ich später, Angelika ist tot. Natürlich wusste ich nichts, aber unsere Souveränität ist zum großen Teil darauf gebaut, dass wir uns Dinge einbilden können. Da kein Atem zu spüren, kein Puls zu finden war und ihre Brust völlig unbewegt blieb, riss ich mich los und stürzte mich draußen im Flur in ein Telefonat mit der Rettung, das mich zwang, alles zu berichten, was ich beim Nachhausekommen vorgefunden hatte.

Erst nachdem ich mich mit einer Zigarette in meiner Bude auf einen Stuhl gesetzt hatte, die Rettung würde in zehn Minuten hier sein, fiel mir auf, dass Angelikas Lider geschlossen waren. Was bedeutete das? Statt mir zu antworten, bemerkte ich, ziemlich klar zu sein, soweit mir dieser Zustand überhaupt zu eigen ist, eine Hinzufügung, die mir bescheinigte, einer zu sein, der von seiner Lächerlichkeit besessen ist, selbst in diesem Moment.

Den Blick auf meine Uhr, der mir fünf vergangene Minuten meldete, lenkte ich weiter zu Angelikas Gesicht, das mir überirdisch schön erschien, schlafend, unbeteiligt an allem, am meisten an sich selber, als hätte sie sich die Lider zuletzt selbst zugestreift; der leicht geöffnete Mund, er war etwas geschwollen, sinnlicher als sonst, stellte eine vollkommene, vertikale Balance der Bedeutungen her, die durch ihre hohe Stirn, durch deren Übergewicht, immer etwas gefährdet war. In letzter Zeit war sie gewiss nicht glücklich gewesen, selbst wenn wir uns innerhalb eines halbwegs deutlichen Einverständnisses ziemlich sicher waren, es werde alles wieder ins Lot kommen. Man sollte, dachte ich, nicht nur leben, als könnte man jeden Augenblick sterben, richtiger wäre, ständig daran zu denken, der andere könnte im Unglück sterben, das man verursacht hat. Solche Appelle waren mir immer peinlich, wahrscheinlich weil sich alles Wollen und Sollen sofort mit dem Ganzen verbindet, mit allen Hinterhältigkeiten, aus denen man zusammengesetzt ist. Deshalb kann man nur im Geheimen ein guter Mensch sein, so geheim, dass man es selber gar nicht weiß. Ich wusste, ich dachte nicht die richtigen Gedanken, aber war nicht jeder nur ein Ersatz für den richtigen, für den ersehnten, an den heranzukommen einem nie wirklich gelang? Endlich läutete es.

Ich geleitete zwei Rotkreuzhelfer und eine Ärztin zu der Toten in meinem Schreibzimmer. Dort angelangt, läutete es noch einmal. Der kleine schlanke Mann, der sich mir an der Haustür als Dr. Reh von der Kriminalpolizei vorstellte, erklärte mir, von der Rettung verständigt worden zu sein. Warum, fragte ich ihn; er hoffte, es bald zu wissen. Auf diese bedrohliche Wortkargheit erlaubte ich mir, ihn mit einem eingehenden Blick von oben nach unten zu mustern. Dann ließ ich ihn stehen und ging um die Ecke des Hauses, wo ich meinen Eindruck von dem Mann etwas genauer sortierte. Er mochte um die vierzig sein, sein dünnes, gescheiteltes Haar war von einem lichten Blond, blasse Augen saßen in flachen Höhlen, von denen über hohe Backenknochen abgehärmte Wangen heruntergingen, wie in einem Leidensweg, um auf ein spitzes Kinn unter schmalen Lippen zuzulaufen. Gesteuert wurde der Keuschlereindruck seines Gesichts von einer langen, dünnen, etwas nach rechts gedrehten Nase. In Verbindung mit einem tabakfarbenen Designerjackett, mit scharf gebügelten grauen Cordhosen und schwarzen Oxfordschuhen gingen seine Armeleutezüge jedoch in die Erscheinung eines Bürokraten über, dem die Menschen zu verachten eine Ehre war, die ihnen nicht gebührte. Als ich wieder bei ihm war, fragte ich ihn, ob es erlaubt sei, zu erfahren, welche Art von Doktor er sei. In diesem Moment erschien die Ärztin, machte den Tod meiner Frau amtlich, ließ mich etwas unterschreiben und fuhr mit ihren zwei Helfern weg. Darauf wandte sich Dr. Reh an mich: »Sie haben mich etwas gefragt? Entschuldigen Sie!«

»Ja, welche Art von Doktor Sie sind?«

»Ach ja. Aber zuerst möchte ich Ihnen mein Beileid aussprechen. Was Ihre Frage betrifft: Ich habe vor 15 Jahren eine Dissertation über das Pendlerwesen geschrieben, eine

andere Arbeit als bei der Polizei habe ich als promovierter Volkskundler nicht gefunden. Ich muss jetzt jemand von der Gerichtsmedizin anfordern.«

Wir begaben uns in mein Schreibzimmer, wo mir Dr. Reh half, meine Frau mit einer weißen Wolldecke zuzudecken. Während wir auf den Gerichtsmediziner warteten, beobachteten wir eine Katze, die sich zu Füßen eines vor seinem Haus rauchenden kleinen Mannes mit kindlichen Gesichtszügen ausführlich in der Morgensonne putzte. Der Herr der Katze sei, sagte ich, der jüngste Staatsanwalt der Republik, ein Spezialist für geistig verwirrte Straftäter. Dr. Reh sagte, er kenne ihn. Mehr sprachen wir nicht, während wir durchs Fenster schauten.

Die Leiche auf dem rußgrauen Parkett, ich drehte mich zweimal nach ihr um, fädelt die einzelnen Herde des Wirrwarrs zu einem kalt durchdachten Aufruhr zusammen. Nachdem die Katze mit ihrer Morgentoilette fertig war, bezog Dr. Reh Posten in einer Ecke des Raums und ließ seinen Blick, die Lider zum schmalen Schlitz des Scharfschützen verengt, äußerst langsam von links nach rechts über das wüste Durcheinander gleiten, über Stapel von Büchern und Zeitschriften, über Manuskripte, Fotos, kaputte Regalteile, Videokassetten, CDs und Schallplatten, um am Ende seines Kameraschwenks zu sagen, einer seiner Studienkollegen habe in einem ähnlichen Chaos gehaust, das habe ihn zermürbt und mit 29 zu einem Schlafwagenschaffner gemacht.

Der hinzugekommene Gerichtsmediziner, ein Mann um die 60, ließ mich wissen, dass er von mir noch nie etwas gelesen habe, was nichts bedeute, denn er bilde sich durch Reisen, er komme gerade aus Tansania, von einer Safari im Ngorongoro-Krater, der im Durchmesser 100 Kilometer

misst. Ehe er mit der Untersuchung begann, entließ er mich in den Garten, wo mich einer meiner auf der Straße vorbeikommenden Nachbarn, Herr Fiala, davor bewahrte, mir selbst überlassen zu sein, indem ich ihm auf die Frage nach meinem Befinden vom Tod meiner Frau Nachricht gab.

»Um Gottes Willen«, legte er die Hände an seine Wangen, »wie... wie...?«

»Ich weiß es nicht. Es ist jetzt ein Rechtsmediziner bei ihr.«

»Wieso ein Rechtsmediziner? Ach so«, sagte er, wie um mich zu schonen, »das ist so üblich, wenn...«

Darauf schwiegen wir. Unsere beiden Schweigen standen dicht nebeneinander und hielten an sich fest, eines kraftloser als das andere. Endlich kam ihm die Konvention zu Hilfe.

»Wenn Sie irgendeine Hilfe brauchen, Herr Nemetz, wir wären dankbar, etwas für Sie tun zu können.«

Auf dem Konventionsboden stehend, verneigte ich mich und er verabschiedete sich. Mir fiel ein, irgendwann den Satz geschrieben zu haben: »Einander das Recht auf Fremdheit zuzubilligen, kommt dem Maximum ihrer Aufhebung gleich.« Dann kamen zwei Polizeidiener mit einer silberfarbenen Sargschale aus dem Haus und schoben sie in einen schwarzen Kastenwagen hinein. Der Gerichtsmediziner, der mit Dr. Reh ebenfalls aus dem Haus gekommen war, sagte, er könne die genaue Todesursache erst im Labor auf dem Präsidium feststellen. Es sei aber gewiss, dass meine Frau mit dem Hinterkopf auf den Parkettboden aufgeschlagen sei, ob dieser Sturz den Tod verursacht habe, müsse sich erst erweisen. Er gab mir die Hand, sagte mir sein Beileid und ging zu seinem Geländewagen auf der Straße.

»Ich werde Sie wahrscheinlich«, sagte Dr. Reh, »gegen Mittag anrufen, um Sie aufs Präsidium zu bitten, dort kön-

nen wir dann die Ergebnisse der Untersuchungen gemeinsam besprechen.« Auch er gab mir die Hand, ging auf die Straße, stieg in ein rotes Smart-City-Car und fuhr weg.

Ich begab mich ins Haus, um am Schreibtisch meinen letzten Text durchzulesen, der sich mit dem Schreiben als Liebhaberei befasste, eine Betrachtung, die darauf beruhte, dass seit einiger Zeit immer mehr geschrieben, dafür aber immer weniger gelesen wird. Für mich ein Fortschritt. Im Idealfall hat sich der nicht kommerziell Schreibende losgerissen vom Tropf der geistigen Selbstverstümmelung und versteht sich als Agent einer radikalen Avantgarde, denn er übt auf seine unmittelbare Umgebung einen Einfluss aus, der naturnotwendig wesentlich durchfühlt und durchdachtet ist als jener, der vom bloß Lesenden jemals ausgegangen ist. Und sollte einer das Glück haben, dass seine Literatur etwas wert ist, führt sie zu dem, was immer schon ihr oberstes Ziel war: zur Selbsterziehung des Schreibenden, sodass er etwas brauchbarer wird, als er es vorher gewesen ist.

Als ich daran dachte, wie ich Angelika kennengelernt habe, im Omnibus nach Föhrenberg, in dem wir die einzigen Gäste waren, an den Eindruck, den ihr Haar auf mich gemacht hat, dunkelbraune, leicht gekräuselte Naturwellen, die gescheitelt als buschiges Gefieder ihr zartes, schönes Gesicht umstanden – ein Rahmen, der besagte, es handelt sich hier um eine zuverlässige Luftigkeit, mit der vielleicht ganz gut Kirschen essen ist. Als ich diese Szene vor mir hatte, merkte ich sofort, dass ich mich auf dem Weg vom Hundertsten ins Tausendste befand, um zu vermeiden, mich wirklich mit ihrem Tod zu befassen, zumal es da diese Gedächtnislücke gab, die zu wissen verlangte, was genau ihr vorangegangen ist.

Nach Brot und Tee setzte ich mich hinter dem Haus in den Garten und schaute, um die Tür zum Erinnern zu finden, in die großen Büsche hinein, die in geringer Entfernung meine Bank umstanden. In dem schon leicht verfärbten Blätterdickicht erwachsen dem Auge unwillkürlich die verschiedensten Muster, die ebenso schnell wieder verschwanden, ein Kommen und Gehen, auf dieselbe Weise erholsam wie die kleinen Vögel, die sich auf den dünnen, geraden Zweigen der Büsche niederließen, sie ein wenig zum Schwanken brachten, um bald gemeinsam, als stünden ihre Nerven mit einem unsichtbaren Kommando in Verbindung, zu einem anderen Busch aufzufiegen, wo sie dasselbe Spiel wiederholten. Vielleicht entsteht die Ruhe, die von den Pflanzen in uns übergeht, aus ihrer in die Erde gesetzten Bleibtreue. Sie kennen keine Angst, es ist ihnen völlig fremd, in jeder Sekunde für Angriff oder Flucht bereit zu sein. Die kleinen Vögel haben jedoch aus der überschüssigen Angst, die sie zu zierlichen Fliegern werden ließ, ein höchst vergnügliches Spiel gemacht.

Genügsam im Sinngewebe des Gartens verankert, kehrte ich nach gestern zurück, zu hundert Rauchern, die am frühen Abend auf einer Dachterrasse hoch über der Stadt an die Darbietungen einer Behindertenband namens Hardworker angeschlossen waren, an die Hits der Stones, der Beatles und dergleichen. Meine Verlegerin, Anita Keiper, hatte zur alljährlichen Begrüßung des Herbstes eingeladen. Angelehnt an eine Hausmauer, rauchend und ergeben einer Sonne, die wie ein erhabener August herunterheizte, döste ich, eingeschweißt in selige Zeiten, über dem dumpfen Stampfen der Bässe der Ankunft einer Erleuchtung entgegen. Um sie zu beschleunigen, holte ich mir im Bufferraum ein zweites Glas. An der Theke traf ich Erwin Fragner, zu

dem man wegen seiner geistigen und körperlichen Größe immer aufschauen muss, und fragte ihn, woran er gerade arbeite.

»An meinem Gesamtwerk«, sagte der Dichter, »vor fünf Minuten ist mir gerade die Idee für einen Roman über einen Spekulanten vom Schlag eines George Soros gekommen. Nachdem er die Menschheit durch seine Spekulationen ausgeplündert hat, verwandelt er sich in ihren Wohltäter. Durch diese Allmacht des Beraubens und Beschenkens fühlt er sich als der wahre Gott, der sein göttliches Bewusstsein, ohne jeden Zwang zu Speis und Trank, bis zum seligen Verdursten genießt.«

»Großartiger Einfall«, gratulierte ich.

»Wahrscheinlich«, wehrte er ab, »werde ich ihn vergessen, heute ist mein Whiskytag, aber das ist in Ordnung. Es braucht viele kleine Ausfälle, um den Kopf für den großen Einfall freizukriegen.«

»Danke für den Hinweis«, verbeugte ich mich, »also dann, es war wie immer ein prächtiges Dienstgespräch. Arrivederci!«

Ich begab mich wieder unter die brennende Sonne, die meinem Ehrgeiz einheizte, ebenfalls Empfänger eines umwerfenden Einfalls zu werden. Von Zeit zu Zeit an meinem Glas nippend, formierte sich allmählich in mir am Gängelband einer leichten Trance der Zweifel, ob es wirklich so unsinnig sei, sich ein Leben ohne einen Tod zu wünschen. Bislang war ich zutiefst überzeugt, das Leben sei ohne Tod undenkbar, er ist der Meister, der ihm in jeder Sekunde Gestalt und Inhalt verleiht. Doch jetzt dachte ich, der hochverehrte Elias Canetti kann doch nicht so ein Trottel gewesen sein, der sich nichts dabei gedacht hat, als er davon sprach, den Tod aus der Welt zu schaffen, sei das vornehmste Stre-

ben, dem sich der Mensch zu widmen hat. Den zwei Gläsern, die ich bereits getrunken habe, noch weitere hinzuzufügen, so meine Rechnung, dürfte der Chance, mich der von Herrn Canetti ausgerufenen Pflicht zu nähern, nicht besonders günstig sein. Frau Anita, die mich als keinen allzu sesshaften Gast kannte, entließ mich mit der Bemerkung, ich sähe aus, als hätte mich ein heftiger Denkwirbel erfasst, da müsse man mich selbstverständlich ziehen lassen. Ein Abschied, der mir wie eine Verpflichtung erschien, ein Leben ohne Tod auf die Beine zu stellen. Und in der Tat, ich dachte so vor mich hin, als mir in der Altstadt die Bässe, die immer noch in mir dröhnten, quasi aus dem Hinterhalt den Rat erteilten, mich doch an die Materie zu halten, die ohne den geringsten Tod durch ein ewiges Leben zu kommen vermag.

In diesem Moment erfasste mich ein Schwindel, den ich so noch nicht gekannt habe, als ob meine Sinne ein Riesenvergnügen an ihrem Schwinden hätten. Ich genoss meine Schwäche auf den Stufen eines Denkmals in der Mitte des Servitenplatzes und ließ das beleuchtete Rathaus bei geschlossenen Augen in meine Vorstellung hineinsickern, in der sich eine rauchende Ruine entwickelte, von der sogar ich fand, dass Sie, die Politik dieser Stadt zu repräsentieren etwas übertrieb.

Nach einer Viertelstunde ging ich weiter, um die Materie genauer in Augenschein zu nehmen. Sie ergeht sich in einem Formenreichtum, bei dem einem, will man ihn überblicken, der Verstand zu zerbröckeln beginnt. Als Prinzip gefasst, besagen diese Formen jedoch, dass sich die Materie, die Atome, beständig zu Gebilden organischer und anorganischer Art vereinigen, zu Gesellschaften, die eine Weile existieren, dann zerfallen, die Atome freigeben, die aber

dann sofort beginnen, sich in anderen Verbindungen wieder zusammenzufinden. Ein menschliches Leben ohne Tod müsste dieser unablässigen Bewegung der Materie nachgebildet werden, wobei es nicht darum geht, den einen Körper des Menschen unentwegt in neue Formen zu gießen. Es genügt, wenn die vorhandene ohne aufzuhören erneuert wird. Wie, weiß niemand – aber dafür wissen wir, dass Träume ein Urversprechen sind, in welcher fernen Zukunft und fernen Gestalt auch immer eine Wirklichkeit zu sein.

Eine offene Zecherei der vergangenen Woche führte mich in den Oasenkeller. Nach Bezahlung meiner Schulden betrachtete ich, um meinem Nachdenken eine Pause zu gönnen, im Hof des Wirtshauses das Gemäuer um mich herum, die uralten Häuser, die den Innenhof im Quadrat umstanden, die ums Eck gehenden Wandelgänge zu ebener Erde wie im ersten Stock, die verschachtelten und teilweise zurückgesetzten Aufbauten, und die durchhängenden Walmdächer, die gegen den rötlichen Abendhimmel einen Strich zogen, der an seinem unregelmäßigen Hoch- und Niederspringen eine unverhüllte Freude hatte. Das rechte Haus war im unteren Teil von Blauregen eingehüllt, der über eine laternenbunte Pergola lief, unter der sich einige Gäste jener Gedanken erfreuten, die ihnen, aus dichter Umwölkung hervorschießend, zwangsläufig als helle Blitze heimleuchteten.

Wieder draußen in den alten Gassen, nahm ich mir das Bewusstsein des unsterblichen Menschen vor, das sich wie die ewige Materie beständig zu neuen Inhalten umbildet. Zeit zum Zweck ist ausreichend vorhanden. Das Bewusstsein mittels Zerfall und Neugewirk permanent umzubauen, tritt an die Stelle der Erneuerung durch Tod und Geburt. Wieder auf dem Servitenplatz, fragte ich mich, was

das Ziel, was die Lust eines ewigen Lebens sein könnte? Doch an dieser Stelle setzte meine Erinnerung aus, sie setzte erst wieder am Ende der Südenhaltergasse ein, als ich mich vor einem Wirtshaus befand. Wie ich von der Mitte der Stadt, der Weg beträgt mindestens eine halbe Stunde, dorthin gekommen bin, und was ich unterwegs getrieben habe, ist mir gänzlich entfallen. In der Auslage vom Kainz, einem Künstler-Wirtshaus, lief auf einem Flachbildschirm ein Video in Endlosschleife, das den Titel »Religiöse Wissenschaft« trug. Ein hervorragender optimistischer Titel. Das Video zeigte ein gutes Dutzend Raben, die auf einem flachen Schneefeld herumspazierten, gelegentlich stehenblieben, ins Leere schauten und dann und wann aus dem Schnee irgendetwas herauspicken. Ab und zu attackierten sie einander für einen Augenblick, die kurzen Geplänkel schienen Scherze zu sein, die einer auf Kosten des anderen machte. Den Raben zuzusehen war angenehm, zum einen wegen des klaren Kontrastes von Schwarz und Weiß – faul wie es ist, hält das Auge, wofür es sich nicht anstrengen muss, gleich für außergewöhnlich schön –, zum anderen war das Zusammensein der Vögel ein entspanntes, müßiggängerisches Treiben, das mir insofern zusagte, als die Raben das Für-sich-Sein nach einem lockeren Gesetz des Zusammengehörens genossen.

Dass Tiere zu vermenschlichen in der Sache danebenzielt, war mir natürlich klar, aber gänzlich sinnlos ist es nicht, denn sie menschlich zu finden führt dazu, sie menschlich zu behandeln. Daneben ist, wie man Tiere denkt, immer eine Antwort auf die Frage nach dem eigenen Befinden. Offenbar ging es mir gut, trotz meines Gedächtnisausfalls, der mich nicht weiter beunruhigte; vielleicht hatte ich das Problem des todlosen Lebens unter somnambulistischen

Bedingungen gelöst? Dass ich davon gar nichts wusste, hielt ich für keinen allzu großen Schaden. Die Lösung, dachte ich, wird irgendwo im Verborgenen abhängen, und wenn sie sich reif fühlt, wird sie schon irgendwann Hallo rufen.

Im Weitergehen schaute ich hinauf zu einem fast vollen Mond, von dem ein tiefblauer, nahezu schwarzer Himmel herunterfloss, mit wenigen Sternen bestickt, an den Horizonten etwas aufgehellt, eine niedere Kuppel, wie alles im Bann der Städte etwas domestiziert, die aber das Unendliche noch nicht ganz vergessen macht. Während ich den Himmel betrachtete, wurde mir wie mit einem Schlag vor den Kopf bewusst, das ewige Wandern von einem Leben ins andere, von einem Bewusstseinszustand in den anderen, ist absolut kein neuer Gedanke. In der Lehre von der Wiedergeburt ist er bereits vorhanden, mit dem Unterschied, lässt man das lebensverachtende Nirvana beiseite, dass in einem ewigen Leben die Zäsur des Todes abgeschafft ist. Konnte ich mehr verlangen? Gewiss nicht. Ich befand mich vor einem Haus, von dessen Dachterrasse ein Hund zur guten Nacht herunterbellte, als mich erneut die Erinnerung verließ, sie fand mich erst nach etlichen Gassen wieder, als ich einen Kran studierte, der aus den Zementaufbauten eines riesigen Kelleragglomerats herauswuchs. Allerdings fand ich mich nicht alleine, sondern in der Gesellschaft eines Arztes wieder, der behauptete, mit mir in die Volksschule am Schennenkai gegangen zu sein. Mittlerweile war er Primarius bei den Elisabethinerinnen geworden, während mein Beruf ihn zu der Bemerkung stimulierte, dass die Schriftstellerei eine Angelegenheit äußerster Disziplin sei. »Deine übertriebene Schlankheit«, sagte er, »hast du sicher einer Lactose-Unverträglichkeit zu verdanken. Du dürftest wahrscheinlich häufig Blähungen haben. Hab ich recht?«

»Durchaus«, antwortete ich, »aber noch viel häufiger werde ich von Gehirnblähungen heimgesucht.«

»Ah, das ist interessant.«

»Und wie«, sagte ich, »dass es zwischen den Vorgängen in den Darm- und in den Gehirnwindungen kausale Zusammenhänge gibt, ist mehr als eine starke Vermutung, die natürlich für deine Wissenschaft ein absurder Gedanke ist. Aber wer keinen Unsinn denken kann, ist gezwungen, ihn zu machen.«

»Wer ist wer?«

»Ja, alle«, sagte ich, »kenne ich nicht.«

»Du warst immer schon ein Plauscher!«, verabschiedete er sich, »also dann, sehen wir uns nicht mehr in dieser Welt, dann sehen wir uns in Knittelfeld. Auf Wiedersehen!«

Während der Mann davonging, schaute ich zum Arm des Baukrans hinauf, als könnte mich das filigrane Gestell von schwindelerregender Höhe um meine Unruhe über das neuerliche Abtauchen in die Erinnerungslosigkeit bringen. Da mir der Kran aber nicht behilflich war, ging ich weiter und beschloss, den Vorfall als Ankündigung einer besonderen Erkenntnis zu verstehen. Dostojewski wählte nach einem epileptischen Anfall stets, in Bälde zu erfahren, wo Gott wirklich wohnt. Doch während ich mich fragte, wo die Erleuchtung blieb, überfiel mich ein exzentrisches Vergnügen, wie mir noch nie eines zugestellt wurde; die Erwartung einer großen Idee verwandelte sich auf einmal in eine Vision. Ich blickte in ein leuchtendes, von allen Farben sprühendes Weltall voller Sonnen, Planeten und Sterne, das sich unentwegt drehte, durcheinandermischte, das Hinterste zum Vordersten, das Innerste zum Äußersten und das Tiefste zum Höchsten machte. In jedem Strahlen, in jedem Aufleuchten, in jedem Verschwinden und Verbergen sah

ich einen Menschen, der seine Bahnen zieht, in der seligen Geborgenheit, die von keinem Anfang und keinem Ende etwas weiß. Ein über dunkle Himmelsbuchten gleitendes Traumvideo der allerkühlsten Feierlichkeit.

Gewiss ist jedoch, Visionen sind nicht umsonst zu haben, je heftiger die Verzückung, umso mehr Kraft hat man für sie auf den Tisch zu legen. Ich spürte meine Beine immer schwerer werden, mehrmals musste ich stehenbleiben, um tief durchzuatmen, das drängende Pochen des Herzens machte Schmerzen; endlich erblickte ich am Rande der Wiese im Armen-Jesu-Viertel eine Bank, auf die ich mich niederfallen ließ. Das Universum, in das ich schaute, schrumpfte unter den Föhnwellen hinter meiner Stirn immer mehr, bis es sich zu einem winzigen hellen Punkt zusammengezogen hatte, der nach einem Aufglühen verschwand, und übrig blieb die nächtliche Stadt, die behutsam vorbeiziehenden Autos, der Park gegenüber, in dem sich bewegte Schemen lautlos in der Dunkelheit ruckartig in nichts auflösten und wieder zusammensetzten. Auf dem Gehsteig gingen ab und zu gewöhnliche Menschen einer gewöhnlichen Nacht vorbei, mir aber schien, als wären sie schon in der Ewigkeit, was ihrer Alltäglichkeit eine andere Bedeutung verlieh, sie erschienen mir lockerer, unbesorgter, als wäre von ihnen jeden Moment ein grundloses Lachen zu erwarten. Dieses Lachen, das ich mir einbildete, schon zu hören, war das Letzte in meiner Erinnerung, die in ein nachtblaues Flattern zerfloss, sodann in eine unbewegte Schwärze, aus der ich im leisen Morgengrauen, eingehüllt in ein nadeliges Dickicht, ebenso leise erwachte.

Da ich Anfang, Ende und Vorlauf meiner Gedächtnislücke geordnet vor mir hatte, ging ich ins Haus, nahm eine Dusche, zog mich an, fern von mir wie vereistes Gewebe, und machte mich auf zur Straßenbahn in die Stadt.

Der alte Hegel, ein lediglich mit Lichtmasten und Werbung bestücktes Dreieck, ist der Treffpunkt vor allem afrikanischer und jugendlicher Sehnsüchte, wahrscheinlich, weil er an einen Bahnhof erinnert, da hier, um sich zu kreuzen, alle Straßenbahnen der Stadt zusammenlaufen. Als ich auf dem alten Hegel an einem Schwarzen vorbeiging, der aus seiner Verlorenheit heraus mit den Achseln zuckte, fiel mir wieder ein, meinen Schwager anrufen zu müssen. Der Chef eines Pharmabetriebs hier in Schenn war Angelikas einziger Angehöriger. Als könnte ein Achselzucken der Träger dieser Pflicht sein, griff ich ohne zu zögern nach meinem Handy: »Hans, ich bins, Ladi, es ist etwas, ich muss dir was ganz Furchtbares sagen, du weißt nicht, wie's mir geht, Angelika ist heute Nacht gestorben.«

»Was!«, schrie er auf, und dann folgten die Stereotypen des automatisierten Entsetzens, gleichsam bedingte Reflexe, eine Serie von Ausrufen, wie man sie vom Fernsehen und sonstigen Theatern kennt. Dass die spontansten Gefühle gezwungen sind, sich durch die abgenützte Wörter hörbar zu machen, weist darauf hin, dass die Sprache ihrem Inhalt Titel verleiht, an die wir uns umso mehr klammern, je weniger wir uns darunter vorstellen können; kein Wunder, dass man seit jeher den ganzen Schwindel mit Grammatik, Stil und Semantik unter den Teppich kehrt. Ist aber o.k., ein Betrieb, dessen Grundfeste Illusionen sind, könnte mit einer Sprache aus Granit sowieso nichts anfangen. Und als mein Schwager ans Ende des zuständigen Vokabulars gelangt war, mündete es vorschriftsmäßig in die alternativlose Frage: Wie war das möglich? Darauf erzählte ich, was ich wusste, damit aufgehört, dass sich Angelika, etwas schwankend, sollte ich Leiche sagen, jetzt auf der Gerichtsmedizin befindet.

»Auf der Gerichtsmedizin, wieso auf der Gerichtsmedizin? Was haben die damit zu tun?«

Seinem Ton war nichts als Verwirrung, kein Verdacht zu entnehmen. Da die Lügenhaftigkeit eine stabile Tragsäule auch im größten Elend ist, beruhigte ich ihn mit der Behauptung, das sei so üblich, wenn die genaue Ursache eines Todes unbekannt ist. Meine Aufzählung, welche Namen diese Ursachen haben konnten, Lungenschock, Gehirnschlag, Herzversagen, Leberinfarkt und so weiter, schien ihn von seiner Frage zu trennen, wodurch er wieder ganz bei sich angekommen war. »Mein Gott, die arme Angelika«, seufzte er mit zittrigem Atem, »nicht einmal 45 ist sie geworden, sie ist tot, die Eltern sind tot, ich bin jetzt der traurige Rest der Familie, natürlich hab ich die Kinder und die Sylvia, aber...«

»Ich weiß schon, wie du meinst«, sagte ich, »man darf nicht denken. Sobald ich einen ernsthaften Gedanken fassen will, kommt es mir vor, als müsste ich erbrechen, ich glaub, es ist besser, wenn man sich einfach seinem Körper überlässt.«

»Du hast recht, der Körper baut den Schock von selber ab, wenn du bei mir vorbeikommst, ich kann dir was geben, Lexotanil oder sowas.«

»Danke, es muss auch ohne Chemie gehen«, sagte ich, »außerdem erwartet mich in einer halben Stunde der untersuchende Kommissar. Ich ruf dich sofort an, wenn ich mehr weiß.«

»Ja ist gut, und denk daran, Ladi, wir halten zu dir, ich ruf jetzt die Sylvia an.«

Dr. Reh begrüßte mich sehr höflich beim Pförtner des Präsidiums. Während wir in den zweiten Stock des alten Palais hinaufgingen, über Treppen und lange Wandelgänge,

berichtete er flüssig – er war hier offenbar zu Hause –, dass ihm der Gerichtsmediziner mitgeteilt habe, der von meiner Frau erlittene Sturz sei nicht die Todesursache gewesen. Er hat höchstwahrscheinlich eine Bewusstlosigkeit ausgelöst, die sie außerstand gesetzt hat, ihre Ermordung mitzuerleben.

»Meine Frau ist ermordet worden?«, blieb ich stehen und fasste mir ans Herz, eine Geste, von der ich gleich dachte, dass sie etwas Gewolltes hatte.

»Ja, es tut mir leid, aber damit müssen wir uns abfinden.« Er langte nach meinem Arm. »Kommen Sie, gehen wir. Leider muss ich Ihnen auch sagen, wie. Sie wurde mit einem Kissen erstickt. Ein schmerzloser Tod, davon können wir ausgehen.«

Als ich erneut stehenblieb, versprach er mir im Büro ein Glas Wasser und ein Lexotanil. Der Doktor verschwand durch eine Tür, die er offen ließ: ein langer schmaler Raum mit Aktenregalen bis zur Decke, am finsternen Ende saß hinter einem Schreibtisch eine Dame mit einer üppigen blonden Dauerwelle, deren Blicke, die entlang des Aktenmassivs auf mich zukrochen, sich zusehends mit Bedenken füllten, je näher sie mich ins Auge bekamen. Als Dr. Reh wieder auftauchte, er war hinter der offenen Tür hervorgekommen, hielt er mir zwischen Zeigefinger und Daumen eine Tablette entgegen. Eine Untersuchung der Lunge, sprach er weiter, habe eindeutig Symptome des Erstickens ergeben. Spirodose der roten Blutkörperchen. An den Lippen, deswegen ihre leichte Schwellung, seien feinste Baumwollfasern sichergestellt worden, die von einem grauen Kissen stammten, auf das ihn der Gerichtsmediziner schon bei der ersten Untersuchung aufmerksam gemacht habe. Es sei auf dem Sessel vor meinem Schreibtisch gelegen. Der Gerichts-

mediziner habe diese Fasern an den Lippen schon am Tatort entdeckt.

»Sie sehen, es war richtig«, er wies, als wir ins Büro traten, auf das Kissen, das auf seinem Schreibtisch lag, »es war richtig, dass wir es ins Labor mitgenommen haben.« Er nahm das Kissen, ging damit zu einem Türchen und legte es in einen kleinen Schrank. Wie in einen Tabernakel. Für einen Augenblick sah ich eine Großaufnahme vor mir: das Kissen, eine nervige knöcherne Hand, die es auf Angelikas Gesicht drückte. Unwillkürlich schaute ich meine eigenen Hände an, die ganz und gar nichts Knochiges an sich hatten. »Aber wie Sie aus dem Haus gekommen sind«, sagte ich, »haben weder Sie noch der Arzt das Kissen...«

»Sie kriegen gleich Ihr Lexotanil«, antwortete Dr. Reh, »nehmen Sie inzwischen Platz.«

»Danke schön.«

Das Büro war ein geräumiges Zimmer mit altgewordenen Teakmöbeln, die den Eindruck machten, das Ambiente für eine familiäre Verbitterung abzugeben. Neben einem der Aktenschränke stand ein großer Philodendron, den ich lange anschaute, als wollte ich mich an ihm aufrichten. Dr. Reh gab mir das Glas Wasser und die Tablette, um dann hinter seinem Schreibtisch, vor dem ich saß, Platz zu nehmen. Das Tonband, das unser Gespräch aufnehmen sollte, war bereits eingeschaltet. Die gerichtsmedizinische Untersuchung, begann er, habe ergeben, dass meine Frau heute um zwei Uhr morgens gestorben sei, eine Viertelstunde auf oder ab; da sie durch Fremdeinwirkung zu Tode gekommen sei, müsse er mich fragen, wo ich zu diesem Zeitpunkt gewesen sei? Ich nickte ihm verständig zu, blieb aber mit meinen Augen an dem Philodendron hängen, an dessen großen herzförmigen Blättern, in deren Grün weiße Spritzer und Tropfen